

geben könnte, ist notwendigerweise weder aufseiten des Analysanten noch aufseiten des Analytikers vorhanden, denn in solchen unsinnigen/nicht-bedeutungshaften Ansammlungen gibt es nichts zu verstehen.

Literatur

- Fink, Bruce (1997): Eine klinische Einführung in die Lacan'sche Psychoanalyse. Theorie und Technik. Wien 2005 (Turia und Kant).
- Fink, Bruce (2004): Lacan to the letter: Reading Ecrits closely. Minneapolis (University of Minneapolis Press).
- Fink, Bruce (2007): Fundamentals of psychoanalytic technique: A Lacanian approach for practitioners. New York (Norton).
- Freud, Sigmund (1900a): Die Traumdeutung. GW II/III, S. 1–642.
- Freud, Sigmund (1909d): Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. GW VII, S. 379–465.
- Freud, Sigmund (1916/1917): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XI.
- Freud, Sigmund (1924c): Das ökonomische Problem des Masochismus. GW XIII, S. 369–383.
- Kuhn, Thomas (1962): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a.M. 2001 (Suhrkamp).
- Lacan, Jacques (1953/1954): Seminar I. Freuds technische Schriften. Olten 1978 (Walter).
- Lacan, Jacques (1955/1956): Seminar III. Die Psychosen. Weinheim, Berlin 1991 (Beltz Quadriga).
- Lacan, Jacques (1964): Seminar XI. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Olten 1978 (Walter).
- Lacan, Jacques (1966a): Schriften. Bd. I. Weinheim, Berlin 1986 (Beltz Quadriga).
- Lacan, Jacques (1966b): Écrits. Paris (Éditions du Seuil).
- Lacan, Jacques (1967/1968): Séminaire XV. L'acte psychanalytique. Unveröffentlicht.
- Lacan, Jacques (1970/71): Séminaire XVIII. D'un discours qui ne serait pas du semblant. Paris 2006 (Seuil).
- Lacan, Jacques (1971/1972): Séminaire XIX... ou pire. Unveröffentlicht.
- Lacan, Jacques (1972/1973): Seminar XX. Encore. Weinheim, Berlin 1986 (Beltz Quadriga).
- Lacan, Jacques (1973): L'étourdit. Scilicet 4, 5–52.
- Lacan, Jacques (1973/1974): Séminaire XXI. Les non-dupes errent. Unveröffentlicht.
- Lacan, Jacques (1975): Introduction à l'édition allemande d'un premier volume des Écrits. Scilicet 5, 11–17.
- Lacan, Jacques (1976): Conférences et entretiens dans des universités nord-américaines. Scilicet 6/7, 5–63.
- Lacan, Jacques (1976/1977): Séminaire XXIV. L'insu que sait de l'une-bévue s'aïlle à mourre. Unveröffentlicht.
- Lacan, Jacques (2001): Autres écrits. Paris (Seuil).
- Webster's (1989): Webster's encyclopedic unabridged dictionary of the english language. New York (Portland House).

Über kreative Negation oder eine Logik, die zu wünschen übrig lässt

Wolfram Bergande

Hermes: »Ich rede viel, doch, scheint mir, ohne Sinn.«

Aischylos, *Prometheus in Fesseln*

Einleitung

Die Psychoanalyse Freuds und Lacans ist keine Hermeneutik, und das nicht nur in methodischer Hinsicht. Nicht Auslegung, sondern Auflösung, *analysis*, ist ihr Grundbegriff. In der ursprünglichen Bedeutung von Hermeneutik als »Kunst des ἐρμηνεύειν, d. h. des Verkündens, Dolmetschens, Erklärens und Auslegens [...] von göttlichen Befehlen« (Gadamer 1974, S. 1062) ist die Psychoanalyse bei Freud sogar eine richtiggehende Anti-Hermeneutik. Denn die Kunst des griechischen Götterboten Hermes, »der die Botschaften der Götter den Sterblichen ausrichtet«, ist als solche »an die Sakralsphäre gebunden [...], in der ein autoritativer Wille Maßgebliches dem Hörenden eröffnet«, und zwar im »klaren Doppelsinn von Mitteilen und Gehorsamfordern« (a. a. O.). »Davon«, so Gadamer,

»ist in dem heutigen wissenschaftstheoretischen Bewusstsein nichts mehr lebendig, auch wenn die Hauptformen, in denen H[ermeneutik] ihre Ausbildung fand, die juristische Auslegung der Gesetze und die theologische oder philologische Auslegung heiliger oder klassischer Texte, den ursprünglich normativen Sinn durchaus noch implizieren« (a. a. O.).

Eines der Hauptmotive Freuds war es aber, den autoritativen und normativen Aspekt dieses Doppelsinns, der im jüdisch-christlichen Monotheismus vom göttlich überhöhten Vater her tradiert ist, aufzulösen. Freuds anti-her-

meneutische, sozusagen prometheische Religionskritik zielt hauptsächlich auf eine illusionäre und infantilisierende Vaterzentrierung.

»Religion ist ein Versuch, die Sinneswelt, in die wir gestellt sind, mittels der Wunschwelt zu bewältigen, die wir infolge biologischer und psychologischer Notwendigkeiten in uns entwickelt haben. Aber sie kann es nicht leisten. Ihre Lehren tragen das Gepräge der Zeiten, in denen sie entstanden sind, der unwissenden Kinderzeiten der Menschheit. Ihre Tröstungen verdienen kein Vertrauen. Die Erfahrung lehrt uns: Die Welt ist keine Kinderstube« (Freud 1933a, S. 181).

Der göttliche Vater ist nicht nur die in den Himmel projizierte strafende und belohnende Elterninstanz. In ökonomischer Hinsicht ist er eine Art Charaktermaske des Über-Ich, das sich anlässlich des Untergangs des Ödipuskomplexes voll ausbildet und das, wie Freud in *Das Unbehagen in der Kultur* herausstreicht, sich in einer Negativspirale aus den libidinösen Energien speist, die es dem Es durch seine Verbote entzieht. Freud geht in *Zur Gewinnung des Feuers* davon aus, dass im antiken Prometheus-Mythos, wie er in einer frühen Fassung bei Hesiod (ca. 750–650 v.Chr.) überliefert ist, eine frühe Phase der kulturellen Entwicklung zum Ausdruck kommt, in der der Vatergott Zeus nicht schon als solch ein Repräsentant des Über-Ichs erscheint, sondern noch als ein Repräsentant des Es.

»[D]er Erwerb des Feuers ist ein Frevel [...] Wer ist dabei der Geschädigte, Betrogene? Die Sage bei Hesiod gibt eine direkte Antwort, indem sie in einer anderen Erzählung, die nicht direkt mit dem Feuer zusammenhängt, Prometheus bei der Einrichtung der Opfer Zeus zugunsten der Menschen übervorteilen lässt. Also die Götter sind die Betrogenen! Den Göttern teilt der Mythos bekanntlich die Befriedigung aller Gelüste zu, auf die das Menschenkind verzichten muss, wie wir es vom Inzest her kennen. Wir würden in analytischer Ausdrucksweise sagen, das Triebleben, das Es, sei der durch die Feuerlöschensagung betrogene Gott, ein menschliches Gelüste ist in der Sage in ein göttliches Vorrecht umgewandelt. Aber die Gottheit hat in der Sage nichts vom Charakter eines Über-Ichs, sie ist noch Repräsentant des übermächtigen Trieblebens« (Freud 1932a, S. 5).

Später, etwa in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, in Aischylos' *Prometheus in Fesseln*, wird der Göttervater Zeus dagegen als ausgeprägt tyrannischer Über-Ich-Charakter dargestellt, auch wenn er nicht allmächtig ist. In Aischylos' Tragödie gelingt es ihm jedenfalls nicht, mit Hermes' Hilfe

von Prometheus zu erfahren, wen die Vorsehung dazu bestimmt hat, ihn in der Zukunft zu stürzen.

In den post-patriarchalen, post-autoritären Gesellschaften des späten 20. Jahrhunderts ist der Vatergott, auch dank der beharrlichen Religionskritik Freuds, auf den Boden der säkularen Tatsachen heruntergebracht – zumindest sofern vom islamischen und evangelikalen Fundamentalismus abgesehen wird, was heute allerdings unmöglich ist. Dennoch ist die sozialisatorische Funktion der Vaterposition in der nachfreudianischen Psychoanalyse meist unhintergebar geblieben, insbesondere bei Lacan, wo sie die Referenz für das kulturstiftende Inzestverbot ist. Lacan fasst diese Funktion 1953 in einem Vortrag in der Figur des *maitre*, des Herrn. Der Herr ist der, »der den, der in Unwissenheit ist, in die Dimension der fundamentalen menschlichen Beziehungen einführt – das, was man auf gewisse Weise den Zugang zum Bewusstsein, ja sogar zur Weisheit nennen kann, indem die *conditio humana* als solche angeeignet wird« (Lacan 2008, S. 12f.; Übers. mod. WB; vgl. Bergande 2012). Freuds Anti-Hermeneutik schreibt sich bei Lacan zwar in gewissem Sinne fort, jedoch nicht darin, dass sich der göttlich überhöhte Vater in Nichts auflösen würde. Aufgelöst wird er – allerdings in die abstrakte Beschreibung einer Strukturlogik, nämlich in die, die laut Lacan den Vatererzählungen der jüdisch-christlichen Überlieferung zugrunde liegt. In dieser Strukturlogik, wie sie Lacan hauptsächlich in seinen mittleren und späten Jahren unter Bezug auf Aristoteles, Hegel und Kojève, Freud, Saussure und Lévi-Strauss beschreibt, arbeitet eine »spezielle Negation« (Lacan 1966b, S. 252 [10.05.67])¹⁷. Laut Lacan ist es die Aufgabe der Psychoanalyse, sie in der Rede des Subjekts zu lokalisieren und freizulegen. Anders als etwa die dekonstruktive *différance* Derridas verweist Lacans spezieller Negationsbegriff dabei nicht ausschließlich auf ein Negatives, das eine Rede oder einen Text sinnstiftend wenngleich uneinholbar unterträgt. Als »kreative Negation« (Lacan 1967, S. 203 [06.03.68]) prozessiert sie vielmehr auch und insbesondere die seltenen Momente einer Aufhebung des Negativen, die Momente, in denen Analyse gelingt und Unbewusstes erfahrbar wird. Um sie und um ihre Kontexte bei Hegel und Freud soll es in den folgenden Abschnitten gehen. Die grundsätzliche Argumentation dieser Abschnitte hält sich dabei an die Darstellung in Bergande 2007.

17 Lacan-Zitate in diesem Text, die auf Seminarmitschriften des Lacan-Archivs Bregenz verweisen, wurden vom Autor (WB) übersetzt.

Der Tod als *ultima ratio* des Subjekts

Für Freud – der dabei wie selbstverständlich von einer patriarchalen Gesellschaft ausgeht – ist es der aggressive, tödliche Konflikt mit dem Vater, der beim Menschen die ursprüngliche Erfahrung mit dem Negativen und mit dem Tod als dem absolut Negativen leistet. An sich ist der einzelne nach Freud zunächst frei von solcher Erfahrung. Das zeigen die Bildungen des Unbewussten:

»Was wir unser ›Unbewusstes‹ heißen, die tiefsten, aus Triebregungen bestehenden Schichten unserer Seele, kennt überhaupt nichts Negatives, keine Verneinung – Gegensätze fallen in ihm zusammen – und kennt darum auch nicht den eigenen Tod, dem wir nur einen negativen Inhalt geben können«,

so Freud während des Ersten Weltkrieges 1915 in *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*. Und er ergänzt, fünf Jahre vor seiner Todestrieb-Hypothese: »Dem Todesglauben kommt also nichts Triebhaftes in uns entgegen« (Freud 1915b, S. 350). Das Unbewusste verhalte sich gegenüber dem Tod »fast genauso wie der Urmensch. In dieser wie in vielen anderen Hinsichten lebt der Mensch der Vorzeit ungeändert in unserem Unbewussten fort. Also unser Unbewusstes glaubt nicht an den eigenen Tod, es gebärdet sich wie unsterblich« (a. a. O.). Erst unter der – mythologischen – Voraussetzung eines tödlichen Konflikts mit dem Urvater, der zur »Tötung des Urvaters« führt, dem »älteste[n] Verbrechen der Menschheit« (a. a. O., S. 346), erst mit dem Vatermord also und mit seiner Verdrängung – die als Urverdrängung gedacht werden muss – hält das Negative Einzug in die Psyche. Aus dem tatsächlichen Tod des väterlichen Widersachers, so Freud in diesem Text, resultiert dann zwingend und zum ersten Mal die Möglichkeit des eigenen Todes. Ein Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit drängt sich auf. Dennoch wird es fortan verleugnet, genauso wie der Vatermord, der sein Anlass war. Das liegt für Freud an der »konventionell-kulturell[en] [...] Verleugnung des Todes« (a. a. O., S. 348). Der religiöse Unsterblichkeitsglaube ist die Form, in der die Verleugnung des Todes kultiviert wird.

Freuds These, dass der eigene Tod im Unbewussten nicht repräsentiert sei, mag mit Jean-Bertrand Pontalis selbst für eine »Verleugnung« gehalten werden (Pontalis 1981, S. 189). Doch selbst nach der Einführung der Todestrieb-Hypothese, zum Beispiel 1923 in *Das Ich und das Es* und 1926 in *Hemmung, Symptom, Angst*, wird Freud daran festhalten, dass das Bewusstsein des eigenen Todes und damit des Negativen aus dem Vaterkonflikt entspringt. Das ent-

scheidende Moment ist dann allerdings nicht mehr unbedingt der eigentliche Tod des Vaters, sondern dessen Aggression, nämlich die Kastrationsdrohung. So schreibt Freud, dass »die Todesangst wie die Gewissensangst als Verarbeitung der Kastrationsangst aufgefasst werden« muss (Freud 1923b, S. 289). Die Angst, und zwar gerade in ihrer schärfsten Ausprägung als Todesangst, ist daher wesentlich die Angst vor dem radikalen »Verlassensein vom schützenden Über-Ich – den Schicksalsmächten«. (Freud 1926d, S. 160). Lacan wird diesen Gedanken in seinem Seminar X über *Die Angst* aufgreifen. Der Andere kann als Großer Bruder, allmächtiger Schöpfergott oder Schicksalsmacht auftreten. In letzter Instanz verkörpert er wie bei Freud eine schützende Elternimago. In patriarchalen Gesellschaften ist dies regelmäßig der Vater. »[D]ie reale Todesangst der Menschen«, so Freud auch in *Das ökonomische Problem des Masochismus*, ist »von einer solchen elterlichen Auffassung des Schicksals abzuleiten« (Freud 1924c, S. 381).

Ob es nun der Tod des Urvaters ist, wie Freud 1915 und schon in *Totem und Tabu* 1913 meint, oder die wirkliche oder imaginierte Kastrationsdrohung des Vaters, durch die die sexuelle Triebbefriedigung verneint wird und die nach Freud wie eine Todesdrohung erfahren wird – in beiden Varianten ist es eine Todeserfahrung, die am Ursprung der Negation steht. Und in beiden Varianten erfolgt eine wiederum negative Verarbeitung dieser Todeserfahrung, sei es als Verleugnung (Perversion), Verdrängung (Neurose) oder Verwerfung (Psychose). Und erst durch sie kommt die grammatische und die logische Negation, die nach Freud grundsätzlich dem Bewusstsein zuzurechnen ist, in die Psyche: »Es gibt im Unbewussten bekanntlich kein ›Nein‹; Gegensätze fallen zusammen. Die Negation wird erst durch den Vorgang der Verdrängung eingeführt« (Freud 1918b, S. 113, Fn. 2). Im *Abriss der Psychoanalyse* wird Freud zusammenfassend sagen, dass die »entscheidenden Regeln der Logik [...] im Unbewussten keine Geltung« (Freud 1940a, S. 91) haben; das Unbewusste ist ein »Reich der Unlogik« (a. a. O.). Es kennt weder »Negation« (Freud 1915c, S. 285), noch »Widerspruch« (a. a. O., S. 286), noch Zeitverhältnisse (vgl. Freud 1920g, S. 28), so Freud in *Das Unbewusste* und in *Jenseits des Lustprinzips*. In *Das Unheimliche* argumentiert er, dass gerade die »Beziehung zum Tode« des zeitgenössischen Menschen zeigt, dass Negation und Logik im Unbewussten abwesend sind. An ihr wird nämlich deutlich, dass »sich unser Denken und Fühlen seit den Urzeiten [...] wenig verändert« hat. Es zeigt sich, dass »das Alte unter dünner Decke [...] gut erhalten geblieben« (Freud 1919h, S. 255) ist. Gerade hier, beim Tod, dem Einfallstor des Negativen, trotz des Unbewussten nämlich allen Regeln der Logik. Und für Freud ist es bezeichnend, dass die

allgemeine, das heißt ausnahmslose, Gültigkeit der Logik gerne am Beispiel der Sterblichkeit erläutert wird:

»Der Satz: alle Menschen müssen sterben, paradiert zwar in den Lehrbüchern der Logik als Vorbild einer allgemeinen Behauptung, aber keinem Menschen leuchtet er ein, und unser Unbewusstes hat jetzt so wenig Raum wie vormals für die Vorstellung der eigenen Sterblichkeit« (a. a. O.).

Der Mensch, so Freud schon vorher in *Das Motiv der Kästchenwahl*, sträubt sich nach wie vor »[g]egen diese Unterwerfung« unter »die unabänderlichen Gesetze des Todes«. Er wünscht sich eine »Ausnahmestellung« (Freud 1913f, S. 33f.). Doch auch Freud lässt (sich) ein Hintertürchen offen: »Unsere Biologie hat es noch nicht entscheiden können, ob der Tod das notwendige Schicksal jedes Lebewesens oder nur ein regelmäßiger, vielleicht aber vermeidlicher Zufall innerhalb des Lebens ist« (a. a. O.).

Der Tod als negativer Ursprungspunkt der »elastischen« Logik Lacans

Lacan wird Freuds Ansicht, dass das Unbewusste als Reich der Unlogik weder Negation noch Widerspruch kenne, in seiner mittleren und späten Schaffensperiode auf den Kopf stellen. 1972 in Seminar XIX sagt er diesbezüglich:

»[E]s ist nicht, weil Freud gesagt hat, dass das Unbewusste keinen Widerspruch kennen würde, dass es nicht gelobtes Land für die Eroberung der Logik sei. Sind wir in unserem Jahrhundert angekommen, ohne zu wissen, dass eine Logik das Widerspruchsprinzip vollkommen entbehren kann?« (Lacan 1971, S. 35 [12.01.72]).

Für Lacan ist also – gegen Freud – eine Logik des Unbewussten denkbar, sofern sie nur – mit Freud – ohne den klassisch logischen Widerspruch und daher auch ohne eine klassisch logische Negation auskommt. Zwar hält er daran fest, dass es »keine Negation im Unbewussten [gibt], aber [...] es ist das Unbewusste, von wo die Negation herkommt [...]« (Lacan 2005, S. 42; Übers. WB) Das heißt, das Unbewusste wird selbst zum Ursprungspunkt der Negation und damit der Logik, zumindest einer Logik der Subjektivität, die jenseits der klassischen Aussagelogik operiert. Folgt daraus umgekehrt, dass Tod und Negation doch ursprünglich im Unbewussten repräsentiert sind und nicht

erst, wie Freud meinte, durch die Todeserfahrung im Rahmen des Vaterkonflikts auftauchen? Es scheint so. Diese Frage bleibt bei Lacan jedoch ähnlich offen wie die, welchen Geltungsanspruch seine Logik hat. Nämlich ob sie eine modifizierte Erweiterung der klassischen Logik für den besonderen Bereich der Bildungen des Unbewussten sein soll oder aber darüber hinaus eine Dezentrierung des Erkenntnissubjekts bedeutet, die für alle Wissenschaftsdisziplinen, nicht nur für die Human- und Geisteswissenschaften, Geltung hätte.

In dem »Versuch einer elastischen Logik« des Unbewussten (Lacan 1961, S. 206 [28.03.62]), die Lacan ab dem Seminarjahr 1961/62 zu formulieren beginnt, ist es jedenfalls nicht mehr ein mythisch vorausgesetzter Urvater oder der Vater einer individuellen Biografie, der als Dreh- und Angelpunkt des Inzestverbots (und damit des intrasubjektiven Selbstverhältnisses wie des intersubjektiven Fremdverhältnisses, also der Kultur) fungiert. Es ist also nicht mehr ein historischer Vater, der imaginiert wird oder erlebt wurde und der das Unbewusste gleichsam *a posteriori* unterworfen hätte. Stattdessen ist es (s)eine abstrakte, negative Funktion, die darin besteht, das Subjekt in seinen sexuellen und aggressiven Triebbefriedigungen zu beschneiden. Eine Funktion, die dadurch *a priori* funktioniert, dass sie laut Lacan als Möglichkeitsbedingung von Rede (*discours*) konstitutiv in die Sprachlichkeit des Sprachwesens (*parlêtre*) Mensch eingelassen ist. Als unbewusste Ausnahme, die alle bewussten Sprechakte jederzeit begleitet, unterträgt sie die gesamte Rede des Subjekts.

Nun lässt sich die Funktion des sozialen Anderen als Agent des Negativen einerseits mit Freud in verdichteter Form im antiken Ödipus-Mythos wiederfinden. Sie kann mit Lacan andererseits ebenso in der idealistischen Anthropologie Hegels entdeckt werden. Auch für Hegel kommt das Negative, die Endlichkeit, zunächst in Form des sozialen Anderen in die je eigene Erfahrungswelt: »Dass der Mensch endlich sei, dies hat zunächst den Sinn: ich, der Mensch, verhalte mich zu anderem; es ist ein Anderes, Negatives meiner vorhanden, mit dem ich in Verbindung stehe, und das macht meine Endlichkeit aus«, so Hegel in den *Vorlesungen über die Philosophie der Religion* (Hegel 1995, S. 174). In der »Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft« der *Phänomenologie des Geistes* hatte Hegel diesen Prozess der Konfrontation mit dem Anderen bekanntlich als Kampf auf Leben und Tod geschildert. Er führt zu einer reflexiven Verinnerlichung und schließlichen Aufhebung der negativen Funktion des Anderen in einem – freilich – unglücklichen Selbstbewusstsein. Laut Hegel ist dabei das Durchstehen und Verarbeiten der Todesgefahr dasjenige, was das Subjekt zum Subjekt macht, nämlich zum »selbständigen Selbstbewusstsein« (Hegel 1993, S. 149; vgl. Inwood 1986). »Das Bewusstsein

hat nämlich nicht um dieses oder jenes, noch für diesen oder jenen Augenblick Angst gehabt, sondern um sein ganzes Wesen; denn es hat die Furcht des Todes, des absoluten Herrn, empfunden« (a. a. O., S. 153).

Lacan nutzt, vermittelt über Kojève, Hegels vernunftmythologische Erzählung von Herr und Knecht, um Freuds Narrativ vom Ödipuskomplex zu reformulieren, und zwar indem er Freuds ödipale Trias um ein »vierte[s] Element« erweitert, nämlich den »Tod« (Lacan 2008, S. 39), der auch bei Hegel der Dreh- und Angelpunkt der Dialektik des Selbstbewusstseins ist. Zu betonen ist, dass es sich bei dem von Lacan vorgeschlagenen Begriff von Subjektivität damit um eine Vierer-Struktur handelt, eine »Logik des ausgeschlossenen Vierten«, wie schon Derrida festgestellt hatte (1980, S. 461), und nicht, wie häufig angenommen, um eine Dreier-Struktur (»Dreierheit steht am Anfang«; Müller-Pozzi 2010, S. 38).

Genauso, wie der Tod in der Selbstbewusstseinstheorie Hegels das maßgebliche dialektische Moment ist, ist er für Lacan »das wichtigste dynamische Element in der Kur« (2008, S. 39). Zum ersten Mal bietet sich die »Erfahrung des Todes« (a. a. O., S. 38) in der narzisstischen Beziehung zum eigenen Spiegelbild im Spiegelstadium. Es handelt sich um »[e]ine zweifellos konstitutive Erfahrung sämtlicher Manifestationen der *conditio humana*« (a. a. O., S. 39f.). Beim Neurotiker – etwa bei Freuds Rattenmann, auf den Lacan an dieser Stelle Bezug nimmt (Freud 1909d, S. 379ff.) – wird sie nur besonders deutlich:

»Der Tod ist vollkommen begreifbar als ein vermittelndes Element. Schon bevor die Freud'sche Theorie mit der Existenz des Vaters den Akzent auf eine Funktion legte, die zugleich Funktion des Sprechens und Funktion der Liebe ist, hat die Hegel'sche Metaphysik nicht gezögert, die gesamte Phänomenologie der menschlichen Beziehungen um die tödliche Vermittlung herum aufzubauen, den wesentlichen Dritten des Fortschritts, durch den sich der Mensch in der Beziehung zu seinesgleichen humanisiert. Und man kann sagen, dass die Theorie des Narzissmus, so wie ich sie Ihnen gerade dargelegt habe, gewissen Tatsachen Rechnung trägt, die bei Hegel rätselhaft bleiben. Damit letztlich die Dialektik des Kampfes auf Leben und Tod, des Kampfes um das reine Prestige überhaupt ihren Anfang nehmen kann, darf der Tod nicht realisiert werden, denn die dialektische Bewegung würde mangels Kämpfern zum Halten kommen, muss er eben imaginiert werden. Und in der Tat geht es in der narzisstischen Beziehung um den imaginierten, imaginären Tod. Desgleichen führt sich der imaginäre und imaginierte Tod in die Dialektik des ödipalen Dramas ein, und um ihn geht es auch in der Ausbildung des Neurotikers – und vielleicht bis zu einem gewissen Punkt auch in etwas, das über die Ausbildung des Neurotikers weit hinausgeht, nämlich in der für den modernen Menschen charakteristischen existentiellen Einstellung« (Lacan 2008, S. 39f.).

Der Andere vermittelt das Subjekt mit seiner eigenen Sterblichkeit, mit dem Tod als dem absoluten Negativen. Er tritt als eifersüchtiger Vater oder tyrannischer Herr in Erscheinung. Er ist, wie in Freuds Urhordenmythos aus *Totem und Tabu*, das Alphamännchen, das das sexuelle Genießen monopolisiert. Doch in diesen Erscheinungsformen ist er wie der Zauberer von Oz tatsächlich nur ein Popanz und Drohkulisenschieber. Denn er selbst unterliegt genau derselben humanisierenden Funktion, die er dem Subjekt gegenüber repräsentiert, nämlich der, das (sexuelle) Genießen zu beschneiden (kastrieren) und damit in sozialen Maßen lebbar zu machen. Lacan transformiert also die Todeserfahrung im Konflikt mit dem Vater, die bei Freud die Negation erst in die Psyche einführt, in ein abstraktes Strukturmoment, das jenseits aller mythischen Einkleidung die logische Voraussetzung von Subjektivität überhaupt benennt, nämlich die – nachträgliche – Voraussetzung, dass es einen geben müsse oder gegeben haben muss, der der Autor der Todes- und Kastrationsdrohung ist und der daher der Vaterfunktion selbst nicht unterliegt, sondern auf der Position des absoluten Genießens aller Frauen steht. So hatte es Freud ja in seiner Erzählung aus *Totem und Tabu* gefordert. Der vorgestellte, mythologisch vorausgesetzte Tod ist für Lacan also die Ausnahme, die für Subjektivität konstitutiv ist. (Siehe dazu das vergleichbare Projekt der »Todesantinomien« bei Borkenau 1984, auf das Macho 2000, S. 113f., hinweist). Die Freud-Lacan'sche Psychoanalyse müsste insofern auch J. Assmann darin zustimmen, dass »der Tod und seine kulturelle Formung, Bearbeitung und Bewältigung« der »Kulturgenerator« schlechthin, »das Sinnzentrum jeder Kultur, das heißt der Kultur überhaupt« ist (Assmann 2001, S. 2). Assmann geht jedoch am Eigentlichen vorbei, wenn er feststellt, dass es im Vergleich der Kulturen »unsere eigene [westliche, moderne] Kultur [ist], die mit ihrer Ab-, wenn nicht Ausblendung jeglichen Totenkults und ihrer allgemeinen Ausgrenzung des Todes aus der Kultur eine Ausnahme darstellt« (a. a. O., S. XIII). Denn was Assmann als Ausblendung des Totenkults und Ausgrenzung des Todes abtut, muss mit Hegel vielmehr als die resultierende Voraussetzung einer Form von Trauerarbeit gedeutet werden, die für die modernen, christlich dominierten Kulturen des Westens spezifisch ist. Sie mag mehr oder weniger gelungen sein oder auch gar nicht. Doch auf eine bloße Ausgrenzung des Negativen lässt sie sich – trotz der bunten Diesseitigkeit ihrer Alltagskultur und trotz ihrer »Metaphysik der Präsenz« (Derrida) – nicht reduzieren.

Die »Logik der konstitutiven Ausnahme« als Logik des Unbewussten

Dieses Strukturmoment, das heißt die logisch voraussetzende Ausnahmeposition, die in den konventionell tradierten Vatererzählungen in mystifizierender Form erscheint, ist der Ursprungspunkt dessen, was beim späten Lacan die »Logik der konstitutiven Ausnahme« genannt werden kann (Bergande 2007, Kap. 19). Die Logik der konstitutiven Ausnahme und ihr Ursprungspunkt lassen sich quer durch Lacans Schriften und Seminarmit-schriften verfolgen. Sie finden sich in dem spieltheoretischen Modell einer kollektiven Logik in *Le temps logique* aus dem Jahr 1945 (Lacan 1966a) wie auch 1972 in den sogenannten Sexuierungsformeln aus dem Seminar XIX (vgl. Bergande 2007, Kap. 25), wo sie in der abstrakten Form der Notation der Aussagenlogik wiedergegeben sind. Die Existenzaussage » $\exists x. \neg \Phi x$ « (Lacan 1971, S. 24f. [15.12.71]), spricht: »Es existiert ein x , für das gilt, dass nicht Φ von x «, die dort als Teil der männlichen Sexuierung aufgeführt wird, markiert die Position des Freud'schen Urhordenvaters. Das heißt, sie markiert die logische Ausnahmeposition desjenigen, für den »nichts zu wünschen übrig lässt« (a. a. O., S. 123 [01.06.72]), der absolut, vorsprachlich, real genießt, weil er nicht der symbolischen Kastration unterliegt – und insofern »Kastration« umgekehrt bedeutet, das etwas »zu wünschen übrig lässt« (a. a. O.). In diesem Sinne deutet Lacan Freuds Ödipuskomplex als Komplex einer symbolischen Kastration:

»[A]lle Welt glaubt weiterhin, dass der Ödipuskomplex ein akzeptabler Mythos ist. Das ist er, in der Tat, in einem bestimmten Sinn, aber beachten Sie, dass das nichts anderes bedeutet als den Platz, wo dieses Genießen situiert werden muss, das ich gerade als absolut definiert habe« (Lacan 1968, S. 265 [14.05.69]).

Und Lacan geht zumindest an einer Stelle so weit, zu behaupten, dass sowohl logische Notwendigkeit als auch Allgemeinheit die Ausnahmeposition absoluten Genießens – das heißt: ein Subjekt des Unbewussten $\$$ – voraussetzen. Denn einerseits setzt das Prädikat Notwendigkeit, wie alles Ausgesagte, eine Position des sprechenden Subjekts voraus, von der her ausgesagt wird, eine Position, die damit nicht unter das Ausgesagte fällt. Andererseits formuliert Lacans strukturelle Version des Freud'schen Mythos gerade diese Notwendigkeit als Ursprungspunkt jeglicher Form von Rede (*discours*): »Das \exists von x oben links, das ist wörtlich das Notwendige. [...] Es ist absolut notwendig zu setzen, dass Einer existiert für den [...] nichts zu wünschen übrig lässt«

(Lacan 1971, S. 123 [01.06.72]). Diese notwendige Ausnahme betrifft dann sogar allgemein Ausgesagtes wie Aussagen in der Form von »Für alle x gilt, dass $F(x)$ «. Sie ist es daher, die auch die logische Allgemeinheit konstituiert, und zwar von einer Position her, die nicht unter diese Allgemeinheit fällt.

»Jede Allaussage, die Individuen unter ein allgemeines Prädikat subsumiert, beruht also auf einem konstitutiv ausgeschlossenen Element, so, wie jede Menge laut Mengenlehre darauf beruht, die Leere Menge als Teilmenge zu haben, die als eine Art Fehlelement in ihr als abwesende anwesend ist, darin sozusagen in-existiert« (Bergande 2007, S. 109).

Lacans Beispiel aus der Alltagssprache ist ein Kind, das sagt: »Ich habe drei Brüder: Paul, Ernst, und (m)ich [*moi*]« (Lacan 1966b, S. 132 [15.02.67]). Es, das unbewusste Subjekt des Aussagens auf der Position der konstitutiven Ausnahme, ist »das eine zu viel« (a. a. O.), das hier im Ausgesagten auftaucht, weil es sich mitzählt. Lacan wird die Entdeckung dieser logischen Funktion des unbewussten Subjekts des Aussagens für die Psychoanalyse reklamieren:

»Es ist eigenartig, dass es erst mit dem analytischen Diskurs so ist, dass ein Allgemeines [*Universele*] in der Existenz der Ausnahme seine wahrhafte Grundlage finden kann, was dazu führt, dass wir ganz sicher das auf diese Weise begründete Allgemeine in jedem Fall von jeglichem Gebrauch unterscheiden können, den die philosophische Tradition des genannten Allgemeinen üblich gemacht hat« (Lacan 1971, S. 17 [03.03.72]).

Weil Lacans Subjekttheorie damit offensichtlich beansprucht, Notwendigkeit und Allgemeinheit als die Merkmale apriorischer Erkenntnisbedingungen herzuleiten, ist sie, anders als die Mythentheorie Lévi-Strauss', als ein Kantianismus *mit* transzendentalen Subjekt zu verstehen.

Die Ausnahmefunktion, die im Unbewussten verortet ist, und deren Träger der Vater die längste Zeit in der Geschichte des Menschen gewesen ist, begründet so für Lacan eine Dialektik von (unbewusster) Ausnahme und (bewusster) Regel, die als logisches Scharnier zwischen Unbewusstem und Bewusstsein dient – für das weiblich sexuierte Subjekt allerdings in modifizierter Form (vgl. Bergande 2007, Kap. 24 & 28). Die Logik der konstitutiven Ausnahme, die darin arbeitet, konstruiert Lacan bei näherer Betrachtung auf der Basis des sogenannten Logischen Vierecks, das auf Aristoteles' *Peri hermeneias* (*Über die Auslegungskunst*) zurückgeht, und das übrigens Greimas praktisch zeitgleich, 1968, für die Konstruktion des »carré sémiotique« seiner *Sémantique struc-*

turale benutzt. Als Schema der Logik der Subjektivität ist Lacans Logik der konstitutiven Ausnahme eine Ergänzung zur modernen Aussagelogik. Sie soll etwas artikulieren, was in der alltäglichen Rede unausdrücklich, implizit ist, nämlich das topische Spannungsverhältnis zwischen dem unbewussten Ich (*je*) des Aussagens und dem bewussten Ich (*moi*) des Ausgesagten. Sie beschreibt insofern in quasi-logischen Termini den Zusammenhang oder besser gesagt den Übergang zwischen den zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, zwischen dem unbewussten Primär- und dem bewussten Sekundärprozess (vgl. Rohde-Dachser über »Matto Blancos Theorie des bi-logischen Denkens« (2009, S. 973) und dessen sogenannte »symmetrische Logik« als einer »Logik des Primärprozesses« (a.a.O., S. 978) gegenüber der klassischen Logik der bewussten Denkprozesse). Lacan beschreibt sein späteres Vorgehen an früherer Stelle im Seminar IX *L'identification* folgendermaßen: »[...] ich versuche mich darin, eine Logik, die in einer Zwischenzone funktioniert, zu entwerfen« (1961, S. 232 [04.04.62]). Bereits hier bringt Lacan das Spannungsverhältnis zwischen Unbewusstem und Bewusstsein mit der oben genannten Dialektik von Ausnahme und Regel in Verbindung: »[D]ie Spannung im Denken, man arrangiert sich damit, indem man sagt, die Ausnahme bestätigt die Regel. Wie vieler Unsinn ist das ein tiefgründiger Unsinn, es reicht einfach aus, dass man ihn zu analysieren weiß.« (a.a.O., S. 137 [21.02.62]). Denn, so Lacan, »die Ausnahme bestätigt nicht die Regel, wie man so schön sagt, sie fordert sie, sie ist es, die das wahrhaftige Prinzip davon ist« (a.a.O., S. 180, [14.01.62]). Um genau zu sein, setzt für Lacan jede Regel, sofern sie als Allgemeinaussage in der Form von »Für alle x gilt, dass F von x« formuliert werden kann, eine logische Position unbewusster Subjektivität voraus, die konstitutiv ist für die Regel wie für die Fälle, die unter sie subsumiert werden. Die konstitutive Ausnahme hat insofern eine »inklusive Funktion« (Lacan 1971, S. 13 [01.06.72]). Durch Selbstaussgrenzung stiftet sie den logischen Raum, in den Individuen als Fälle einer allgemeinen Regel eingeschlossen werden. Lacan: »Diese Ausnahme, das ist die inklusive Funktion: Was aussagen vom Allgemeinen, wenn nicht, dass das Allgemeine eingeschlossen ist, eingeschlossen gerade durch die negative Möglichkeit« (a.a.O.). Die Existenz des Einen, der von der symbolischen Kastration ausgenommen sein soll, so Lacan ebenfalls hier in Seminar XIX, im Kontext der Erläuterung der Sexuierungsformeln, ist das Paradebeispiel für eine solche negative Möglichkeit, das heißt für eine Ausnahme im emphatischen Sinne, für eine konstitutive, inklusive Ausnahme: »Das ist wirklich das eine Mal wo das, was, ohne zu wissen, was es sagt, das Sprichwort sagt, dass »die Ausnahme die Regel bestätigt«, sich für uns gestützt findet« (a.a.O., S. 17 [03.03.72]).

Eine Logik, die zu wünschen übrig lässt

Wie eingangs bemerkt zeichnet sich die Logik der Subjektivität, an der Lacan mit dem Begriff der konstitutiven Ausnahme arbeitet, durch eine spezielle, kreative Negation aus. Für diese Negation ist es, wie er 1968 bemerkt, genauso wie für die bestimmte Negation der dialektischen Logik Hegels

»auf keine Weise möglich, sich dessen zu entledigen, was es mit der doppelten Negation auf sich hat, indem man zum Beispiel sagt, dass es sich da um eine Operation handelt, die sich aufhebt, und dass sie uns zurückführt und uns zurückbringt zur reinen und einfachen Affirmation« (Lacan 1967, S. 188 [28.02.68]).

Damit ist zunächst nicht mehr gesagt, als dass die grammatische Negation im intra- und intersubjektiven Verhältnis zum sozialen Anderen etwas anderes bedeutet als die logische im mathematischen Verständnis. In der Mathematik gilt: $-(-2) = 2$. Im Selbstverhältnis, etwa zwischen Über-Ich und Ich, oder im Verhältnis zum Anderen, zwischen meinem Ich und dem Ich des anderen, verschachteln sich die Beziehungen dagegen reflexiv. Dass Ich den anderen »nicht nicht liebt«, heißt nicht zwangsläufig, dass Es ihn »liebt«, sondern kann noch einen ganz anderen Sinn verbergen. Lacans elastische Logik will insofern auch keinen neuen logischen Kalkül definieren. Sie beschreibt vielmehr – im Rahmen der Topik Freuds, der Lehre von den psychischen Orten der subjektiven Instanzen Es ($\$$), Ich und Über-Ich/Ideal-Ich – die eine logische oder topisch-logische Figur, durch die sich das unbewusste Subjekt des Aussagens $\$$ in der selbstbewussten Rede verwirklicht: die Logik der konstitutiven Ausnahme.

Beispiele dafür aus der eigenen Klinik gibt Lacan wie auch sonst in seinen Seminaren und Schriften leider wenige bis keine. Die besten Beispiele, um diese Logik zu verdeutlichen, sind (1.) das Gefangenendilemma aus der Frühschrift *Le temps logique* (Lacan 1966a) und (2.) Lacans eigenes einführendes Beispiel aus dem Seminarjahr 1967/68 (Lacan 1967).

1.) Laut den Spielregeln, die im Gefangenendilemma aus *Le temps logique* herrschen, gibt es für die drei Gefangenen anfangs ein Sortiment aus zwei schwarzen und drei weißen Scheiben. Für die Gefangenen heißt das, dass sie, nachdem drei Scheiben aus dem Sortiment an sie verteilt wurden, unter der Voraussetzung agieren, dass »Einer existiert, der nicht schwarz ist«. Als eine negative Möglichkeit übt diese vorausgesetzte Existenzaussage die inklusive

Funktion aus, von der Lacan sprach. Wird sie verneint, sodass eine doppelte Verneinung entsteht, nämlich: »Es existiert nicht einer, der nicht schwarz ist«, dann resultiert in diesem Gefangenendilemma bekanntlich nicht der Satz, der nach den Regeln der Aussagelogik zu erwarten wäre, nämlich: »Alle x sind schwarz«, sondern die Allgemeinaussage: »Alle x sind weiß«. Die Möglichkeit, dass es einen gibt, der schwarz wäre, die ja eine bloße Möglichkeit ist, da die tatsächliche Verteilung den Gefangenen unbekannt ist und tatsächlich niemand schwarz sein muss – die abstrakte Möglichkeit wird verneint und damit als negative Möglichkeit konstitutiv für die allgemeine Regel, nach der alle Gefangenen weiße Scheiben haben. Es ist die doppelte Verneinung, die dabei zum Tragen kommt, die den kreativen weil formallogisch nicht zwingend ableitbaren Sinneffekt »weiß« herbeiführt.

2.) Dieselbe kreative Verneinung wird in dem Beispiel deutlich, mit dem Lacan in der Seminarsitzung vom 06. März 1968 die Logik der konstitutiven Ausnahme offiziell einführt. Sein Beispielsatz für einen kreativen Sinnumschlag, der sich aus einer unkonventionellen Verneinung ergibt, ist folgender Satz aus dem Alltagsfranzösisch: »Es gibt einen, der nicht weise ist« (*»il est homme tel qu'il ne soit pas sage«* [Lacan 1967, S. 202 [06.03.68]]). Wird dieser Satz verneint, dann lautet er: »Es gibt nicht einen Menschen, der nicht weise wäre« (*»pas d'homme tel qu'il ne soit pas sage«* [a. a. O.]). Üblicherweise würden wir diesen Satz so auslegen, dass damit gemeint sei: »Kein Mensch ist nicht weise« oder »Alle Menschen sind weise«. Die grammatische doppelte Negation, darauf macht Lacan aufmerksam, lässt aber noch einen dritten Sinn zu; nämlich den, dass es genau insofern »nicht nur einen gibt, der nicht weise ist«, als dass in der Tat »alle nicht weise sind«: *»ils sont tous pas sages«* (a. a. O.).

Die besondere Art von doppelter Negation, die hier am Werke ist, hebt die kontradiktorische Schlussbeziehung auf, die in Aristoteles' Logischem Viereck besteht zwischen einer Partikular- bzw. Existenzaussage (»Es gibt nicht einen, der nicht weise ist«) und einer Allaussage (»Alle sind nicht weise«). Nach den Regeln der Logik lässt die Kontradiktion kein Drittes zu, *tertium non datur*, im Unterschied zum konträren Widerspruch. Aus der Verneinung der kontradiktorischen Partikularaussage: »Es gibt nicht einen, der nicht weise ist«, folgt nach Aristoteles nämlich regelmäßig die diametral entgegengesetzte Allaussage: »Alle sind weise«. Dagegen macht die kreative Negation, die Lacan als besondere grammatikalische Verneinung in der Alltags-

sprache entdeckt, einen logisch eigentlich unmöglichen Übergang möglich, nämlich den, der zur konträren Allaussage: »Alle sind nicht weise« führt. In ihr ist die negative, das heißt die kreativ verneinte Möglichkeit des: »Es gibt nicht einen, der nicht weise ist« konstitutiv ein-/ausgeschlossen. Mit ihr wird ein Sinnüberschuss offenbar, der in der formalen Notation der Aussagelogik nicht ersichtlich ist. Denn, so Lacan, im Ausdruck: $\neg \exists x . \neg Fx$ (a. a. O., S. 203), spricht: »Es existiert kein x, für das gilt, dass nicht F von x«, ist der grammatikalische Verneinungsüberschuss, der in einem formal unableitbaren Sinneffekt resultiert, unsichtbar, eingeblendet.

So hebt Lacan die klassische Logik mithilfe der Grammatik aus: »Die Neurosen offenbaren die Unterscheidung der Grammatik von der Logik« (Lacan 1968, S. 227 [23.04.69]). Und er beschreibt damit ein Unbewusstes, das entgegen dem Wortlaut Freuds doch eine bestimmte Form des Widerspruchs zulässt, nämlich eine Spezialform des kontradiktorischen Widerspruchs, der außerhalb der klassischen Logik steht, dabei aber an die Regeln der Sprache gebunden bleibt, denn, so Lacan: »[W]enn wir von einem Diskurs Gebrauch machen können, der sich von der Logik befreit, so ist er sicherlich nicht von der Grammatik entbunden« (a. a. O., S. 226). Da die menschliche Rede im Medium der Signifikanten abläuft, die nach der Logik der konstitutiven Ausnahme funktionieren, unterliegt sie nicht notwendig dem logischen Widerspruch. Es ist vielmehr der Signifikant auf dessen Funktionsweise sich das Widerspruchsprinzip stützt. »[A]ls solcher ist der Signifikant nicht nur nicht dem sogenannten Gesetz der Widersprüche unterworfen, sondern ist davon sogar um es eigentlich zu sagen der Unterbau, das heißt A ist als Signifikant verwendbar insoweit A nicht A ist« (Lacan 1961, S. 133 [21.02.62]). Dies entspricht der selbstbewusstseinslogischen These Hegels, dass die vermeintlich reine Identität des Ich = Ich immer schon vermittelt ist und dass es erforderlich ist, die darin zugrunde liegende unausdrückliche Vermittlung, eine laut Hegel »verborgene Notwendigkeit«, die im Satz der Identität $A=A$ implizit ist, explizit zu machen. »Die Form des Satzes [der Identität: $A=A$] kann als die verborgene Notwendigkeit angesehen werden, noch das Mehr jener Bewegung zu der abstrakten Identität hinzuzufügen« (Hegel 1996, S. 44). In diese verborgene Notwendigkeit sind all die unbewussten Motive eingefaltet, die das Subjekt als sein Triebchicksal bestimmen und die vom (neurotischen) Subjekt in seinen Lebensumständen als bestimmend erfahren werden. Die ultimative Notwendigkeit, um nicht zu sagen Bestimmung, ist aber nach wie vor der individuelle Tod.

Lacan hat damit seine kreative Negation als konstitutive, eine allgemeine Regel stiftende Ausnahme in den unbewussten Ursprung der Subjektivität

versenkt. Das Subjekt des Unbewussten § ist die konstitutive Ausnahme, die alle meine Aussagen im Modus des Negativen begleitet. Wenn Lacan dabei gerade den kontradiktorischen Widerspruch als Hebelmoment wählt, kann er sich zumindest auf vereinzelte Hinweise bei Freud berufen. So schreibt Freud in *Das Motiv der Kästchenwahl*: »Indes Widersprüche von einer gewissen Art, Ersetzungen durch das volle kontradiktorische Gegenteil bereiten der analytischen Deutungsarbeit keine ernste Schwierigkeit« (1913f, S. 33). Das heißt, ein bewusst geäußertes Satz kann gegebenenfalls durch sein unbewusstes kontradiktorisches Gegenteil ersetzt werden. Und auch zum Beispiel in der Darstellung der Rattenmann-Fallgeschichte weist Freud anlässlich der Befürchtung des Rattenmanns, sein Vater könne sterben, wenn etwas Bestimmtes passiert oder nicht passiert, auf die kontradiktorische Beziehung zwischen Bewusstem und Unbewusstem hin – und auf den Todeswunsch gegen den Vater, der dahinter steckt:

»Die Theorie behauptet, daß solche Angst [dass der Vater sterben könne] einem ehemaligen, nun verdrängten Wunsch entspreche, sodaß man das gerade Gegenteil von seiner Beteuerung annehmen müsse [nämlich: dass der Vater doch sterben solle]. Es stimmt dies auch zur Forderung, daß das Unbewußte der kontradiktorische Gegensatz des Bewußten sein solle« (Freud 1909d, S. 403).

Vor dem Hintergrund von Lacans Logik der konstitutiven Ausnahme müssen das »Gigellamen« (Freud 1955a, S. 527) oder »Glejisamen« (a. a. O., S. 542f.) des Rattenmanns genauso wie etwa der Ausdruck »looser«, der in einem Beispielfall von Kläui (2008, S. 211ff.) in *Psychoanalytisches Arbeiten* genannt wird, als symptomatische Ausdrücke gelesen werden, deren unbewusster Sinn als kontradiktorischer aufgelöst werden kann, wenn die intra- und intersubjektiven Beziehungen, aus deren unbewusster Verknotung her er erwächst, auf ihre verborgene grammatische Logik hin untersucht werden und auf die kreative Negation hin, die in ihnen operiert.

Hinsichtlich der Notwendigkeit des individuellen Todes hatte Freud 1913 in *Das Motiv der Kästchenwahl* wie eingangs bemerkt einen Ausweg offen gehalten. Dagegen wird er später, nämlich nach Einführung der Todestriebhypothese und vor dem Hintergrund bestimmter Fälle von traumatischen Neurosen, die auf einen Konflikt mit »anderen Mächten« schließen lassen, sogar eine Grundannahme seiner psychoanalytischen Theorie revidieren; nämlich die, dass der Traum die Funktion einer Wunscherfüllung habe. In seiner *Revision der Traumlehre*, einer Vorlesung aus der Reihe der *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, revidiert Freud eben diese

Annahme. Angesichts der »traumatischen Neurosen« (Freud 1933a, S. 30), die etwa durch die Todeserfahrung »im Krieg« (a. a. O., S. 29) entstehen und bei denen »die Träume regelmäßig in Angstentwicklung aus[laufen]«, in denen also »die Funktion des Traumes versagt«, Erfüllung eines Wunsches zu sein, sieht sich Freud zu dem Schluss gezwungen, dass der Traum keine Wunscherfüllung ist, sondern ein bloßer »Versuch einer Wunscherfüllung« (a. a. O., S. 30). Es gibt eine Macht des Negativen; die die Bildungen des Unbewussten durchbricht – aber gerade, wir mit Lacan sagen müssten, konstitutiv durchbricht. Ob diese Macht des Negativen in letzter Instanz mit Freud als Todestrieb auf der biologischen Ebene zu verorten ist oder aber mit Lacan in der kulturellen Dimension des wie eine Sprache strukturierten Unbewussten, ist eine schwer zu entscheidende Frage. Wenn Freud an der eben zitierten Stelle vor dem Hintergrund schwerer psychischer Traumata die Traumfunktion revidiert, dann deutet er jedenfalls zumindest mit einer Äußerung auf die »grammatische« Dialektik von Ausnahme und Regel voraus, die für Lacan ein Hinweis auf die kreative Negation der Logik des Subjekts des Unbewussten ist:

»Ich will mich nicht auf den Satz berufen, dass die Ausnahme die Regel bestätigt; seine Weisheit erscheint mir recht zweifelhaft. Aber wohl hebt die Ausnahme die Regel nicht auf. Wenn man eine einzelne psychische Leistung wie das Träumen zum Zweck des Studiums aus dem ganzen Getriebe isoliert, hat man es sich möglich gemacht, die ihr eigenen Gesetzmäßigkeiten aufzudecken; wenn man sie wiederum ins Gefüge einsetzt, muss man gefasst sein zu finden, dass diese Ergebnisse durch den Zusammenstoß mit anderen Mächten verdunkelt oder beeinträchtigt werden.« (a. a. O.).

Literatur

- Aristoteles (1974): *Kategorien. Lehre vom Satz (Peri hermenelas)*. Hamburg (Meiner).
- Assmann, Jan (2001): *Tod und Jenseits im alten Ägypten*. München (Beck).
- Bergande, Wolfram (2007): *Die Logik des Unbewussten in der Kunst. Subjekttheorie und Ästhetik nach Hegel und Lacan*. Wien (Turia & Kant).
- Bergande, Wolfram (2012): *Der Herr. Ein Abgesang*. In: Lehmann, Kai; Zillig, Ursula & Gelger, Annette (Hg.): *Der schöne Mann*. Hamburg (textem), S. 220–228.
- Borkenau, Franz (1984): *Todesantinomie und Kulturgenerationen*. In: Borkenau, Franz: *Ende und Anfang. Von den Generationen der Hochkulturen und von der Entstehung des Abendlandes*. Hg. von Richard Löwenthal. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 83–119.
- Derrida, Jacques (1980): *La carte postale*. Paris (Flammarion).
- Freud, Sigmund (1909d): *Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose*. GW VII, S. 379–463.

- Freud, Sigmund (1913f): Das Motiv der Kästchenwahl. GW X, S. 23–37.
- Freud, Sigmund (1915b): Zeitgemäßes über Krieg und Tod. GW X, S. 323–355.
- Freud, Sigmund (1915e): Das Unbewußte. GW X, S. 263–303.
- Freud, Sigmund (1918b): Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. GW XII, S. 27–157.
- Freud, Sigmund (1919h): Das Unheimliche. GW XII, S. 227–268.
- Freud, Sigmund (1920g): Jenseits des Lustprinzips. GW XIII, S. 1–69.
- Freud, Sigmund (1923b): Das Ich und das Es. GW XIII, S. 235–289.
- Freud, Sigmund (1924c): Das ökonomische Problem des Masochismus. GW XIII, S. 369–383.
- Freud, Sigmund (1926d): Hemmung, Symptom und Angst. GW XIV, S. 111–205.
- Freud, Sigmund (1932a): Zur Gewinnung des Feuers. GW XVI, S. 1–9.
- Freud, Sigmund (1933a): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
- Freud, Sigmund (1940a): Abriß der Psychoanalyse. GW XVII, S. 63–138.
- Freud, Sigmund (1955a): Originalnotizen zu einem Fall von Zwangsneurose »Rattenmann«. GW Nachtragsband, S. 503–569.
- Gadamer, Hans-Georg (1974): Hermeneutik. In: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried & Gabriel, Gottfried (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3. Basel (Schwabe Verlag).
- Greimas, Algirdas Julien (1966): Sémantique structurale. Paris (Larousse).
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1993): Phänomenologie des Geistes. Werke Bd. 3. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1995): Vorlesungen über die Philosophie der Religion I. Werke Bd. 16. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1996): Wissenschaft der Logik II. Werke Bd. 7. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Inwood, Michael J. (1986): Hegel on death. Int J Moral and Social Studies 1/1986, 109–122.
- Kläui, Christian (2008): Psychoanalytisches Arbeiten. Bern (Huber-Verlag).
- Lacan, Jacques (1961): Le Séminaire livre IX: L'identification (1961–62). Bregenz, Lacan-Archiv.
- Lacan, Jacques (1966a): Le temps logique et l'assertion de certitude anticipée. In: Lacan, Jacques: Écrits. Paris (Seuil), S. 197–236.
- Lacan, Jacques (1966b): Le Séminaire livre XIV: La logique du phantasme (1966–67). Bregenz, Lacan-Archiv.
- Lacan, Jacques (1967): Le Séminaire livre XV: L'acte psychanalytique (1967–68). Bregenz, Lacan-Archiv.
- Lacan, Jacques (1968): Le Séminaire livre XVI: D'un Autre à l'autre (1968–69). Bregenz, Lacan-Archiv.
- Lacan, Jacques (1971): Le Séminaire livre XIX: ... ou pire/Le savoir du psychanalyste (1971–72). Bregenz, Lacan-Archiv.
- Lacan, Jacques (2004): Le Séminaire livre X: L'Angoisse (1962–63). Paris (Seuil).
- Lacan, Jacques (2005): Le triomphe de la religion/Discours aux catholiques. Paris (Seuil).
- Lacan, Jacques (2008): Der individuelle Mythos des Neurotikers, übers. v. Hans-Dieter Gondek. Wien (Turia & Kant).
- Macho, Thomas (2000): Tod und Trauer im kulturwissenschaftlichen Vergleich. In: Assmann, Jan (Hg.): Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Müller-Pozzi, Heinz (2010): Fremd bin Ich eingezogen. RISS – Zeitschrift für Psychoanalyse Freud-Lacan 75, 33–54.
- Pontalis, Jean-Bertrand (1981 [1977]): On death work. In: Pontalis, Jean-Bertrand: Frontiers in psychoanalysis. London (Hogarth Press), S. 184–193.
- Rohde-Dachser, Christa (2009): Todestrieb, Gottesvorstellungen und der Wunsch nach Unsterblichkeit. Psyche – Z Psychoanal 63, 973–998.

Vom Scheitern des Verstehens in der psychoanalytischen Ausbildung

Svenja Taubner

Einleitung

Ausgehend von unterschiedlichen Modellen psychoanalytischen Handelns und neuen Konzepten zum Verhältnis von Mentalisierung und dem Unbewussten werde ich mich mit dem Verstehen und dem Scheitern des Verstehens in der psychoanalytischen Behandlung von Frau M. auseinandersetzen. Zum Abschluss werde ich spezifische Reflexionen über Probleme der Ausbildungssituation einarbeiten, die sich m. E. erschwerend auf ein psychoanalytisches Verstehen auswirken. Ich werde im Folgenden kurz die Probleme beschreiben, weshalb Frau M. eine Behandlung aufsuchte und einen Abriss des Verlaufs der 300 Stunden geben. Es ist meine erste Analyse und sie wurde von meinem Supervisor als gescheitert erklärt. Obwohl ich seine pessimistische Auffassung nicht teile, sehe ich auch, dass in den 300 Stunden wenig passiert ist im Sinne einer Persönlichkeitsveränderung, da es uns (hiermit ist die Triade aus der Patientin, dem Supervisor und mir gemeint) nicht gelang, die defensiven Strategien so zu bearbeiten, dass die dahinterliegenden Ängste und destruktiven Fantasien hätten integriert werden können.

Frau M., damals 46 Jahre alt, suchte therapeutische Hilfe, da sie nach dem Tod des Vaters sechs Jahre vor Therapiebeginn und einer schweren Erkrankung der Mutter nicht mehr durchschlafen konnte. Sie arbeitete als Sekretärin der Geschäftsleitung eines mittelständischen Unternehmens und fühlte sich von dem Geschäftsführer nicht ausreichend gewürdigt, weshalb sie Arbeit liegen ließ und Telefonanrufe manchmal nicht weiterstellte. Versuche, eine andere Stelle zu finden, waren aus ihrer Sicht an ihrem fortgeschrittenen Alter gescheitert. Sie fürchtete, dass sie ihre aktuelle Stelle verlieren könnte, wenn sie ihr Verhalten nicht ändern würde. Der Trotz und die Wut auf den

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W.R.D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

Timo Storck (Hg.)

Zur Negation der psychoanalytischen Hermeneutik

Mit Beiträgen von Emil Angehrn, Wolfram Bergande,
Rachel Blass, Michael B. Buchholz, Bruce Fink, Charles Hanly,
Joachim Küchenhoff, Elfriede Löchel, Bernd Nissen,
Ellen Reinke, Gerhard Schneider, Peter Schneider,
Timo Storck, Svenja Taubner und Rolf-Peter Warsitz

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Psychosozial-Verlag

Inhalt

Warum Nein?	9
Positionen zur Negation der psychoanalytischen Hermeneutik <i>Timo Storck</i>	
Zwischen Nicht-Verstehen und Verstehen des Negativen	41
Konstellationen einer negativistischen Hermeneutik <i>Emil Angehrn</i>	
Perspektiven produktiver und destruktiver Negativität	61
Ein psychoanalytischer Versuch <i>Joachim Küchenhoff</i>	
Tertium datur	73
Über die Zugehörigkeit des Nicht-Analytischen zum analytischen Prozess <i>Gerhard Schneider</i>	
Über Wahrheit und klinische Psychoanalyse	103
<i>Charles Hanly</i>	
Das Rätselhafte an der Freud'schen Puzzle-Analogie	119
Zur Wiederbelebung eines Ringens mit Zweifel und Überzeugung in Freuds <i>Der Mann Moses und die monotheistische Religion</i> <i>Rachel B. Blass</i>	

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2012 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Kasimir Sewerinowitsch Malewitsch:

»Suprematist Composition: White on White« (1918). Öl auf Leinwand.
Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2137-3

Hermeneutik, Vergleich und Ödipus-Theologie	143
<i>Peter Schneider</i>	
Zur Hermeneutik der Fehlleistung	155
<i>Elfriede Löchel</i>	
Rêverie als Methode negativer Hermeneutik	181
<i>Rolf-Peter Warsitz</i>	
Diesseits der Deutung	197
Zur paradoxalen Figur der Präsenz in psychoanalytischen Prozessen	
<i>Bernd Nissen</i>	
Hermeneutik des Leibes	215
Alfred Lorenzers metatheoretische Begründung der Psychoanalyse	
<i>Ellen Reinke</i>	
Wenn Psychoanalytiker sprechen, arbeiten sie dann hermeneutisch?	247
Aufklärungsversuche aus der Konversationsanalyse	
<i>Michael B. Buchholz</i>	
Wider den Verstehenszwang	291
Weshalb Verstehen nicht als ein wesentliches Ziel psychoanalytischer Behandlung aufgefasst werden sollte	
<i>Bruce Fink</i>	
Über kreative Negation oder eine Logik, die zu wünschen übrig lässt	323
<i>Wolfram Bergande</i>	
Vom Scheitern des Verstehens in der psychoanalytischen Ausbildung	341
<i>Svenja Taubner</i>	

... und sie versteht sich <i>doch!</i>	359
Psychoanalyse, freie Assoziation, negative Hermeneutik	
<i>Timo Storck</i>	
Autorinnen und Autoren	393